

Wolfram Kinzig

# Geschichte des Christentums

Das Christentum gehört neben Islam, Buddhismus und Hinduismus zu den größten Weltreligionen und hat eine fast zweitausendjährige Geschichte. Man unterteilt sie traditionellerweise in (christliche) Antike (ca. 50 n. Chr. – 500/600 n. Chr.), Mittelalter (ca. 500/600 – ca. 1500) und Neuzeit (seit ca. 1500).

Sie beginnt mit dem Auftreten Jesu in Galiläa und Jerusalem, seinem Leidensweg, seiner Kreuzigung und Auferstehung um 30 n. Chr. Gleichwohl ist Jesus selbst nicht Christ gewesen, sondern Jude. Schon bald sehen seine Anhänger in ihm den im Alten Testament angekündigten Messias und bekennen ihn als Herrn (Johannes 20, 28; Römer 10, 9; 1. Korinther 12, 3). Der Apostel Paulus und andere beginnen, auch Nichtjuden («Heiden») zu Christus als dem Herrn zu bekehren. Allmählich entsteht so aus einer jüdischen Sekte eine aus jüdischen und nichtjüdischen »Christusbekennern« (= Christen) bestehende neue Religion, die sich vom traditionellen Judentum zunehmend entfernt.

Diese neue Gemeinschaft bildet schon sehr früh eine eigene Organisation aus. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts liegt die Leitung der einzelnen Gemeinden in der Hand eines Bischofs, der im Gottesdienst von Presbytern (Priestern) unterstützt wird, denen auch die Unterweisung der Katechumenen und manchmal die Predigt obliegt, während Diakone vor allem die Verwaltungs- und karitativen Aufgaben der Gemeinden (Armen- und Krankenfürsorge usw.) wahrnehmen.

In den ersten drei Jahrhunderten gerät die Kirche bisweilen unter politischen Druck, da die schnelle Ausbreitung des Christentums die älteren heidnischen Kulte bedroht und zu sozialen Unruhen führt. Die Zugehörigkeit zum Christentum ist in dieser Zeit im Allgemeinen verboten. Die letzte große Christenverfolgung 303–311 durch die Römer endet mit der Herrschaft Kaiser Konstantins I. (des Großen, Herrscher über den Westen seit 312, Alleinherrscher 324–337). Konstantin erkennt das Christentum offiziell an und fördert es gegenüber den übrigen Kulturen in stei-

gendem Maße. Ab 380 ist das Christentum dann Staatsreligion im Römischen Reich.

Währenddessen hat es innerhalb der Kirche ausführliche Debatten um das Wesen des christlichen Glaubens und der Kirche gegeben. Das Christentum dringt in die intellektuellen und sozialen Führungsschichten ein. Die zunehmende Auseinandersetzung mit der griechisch-römischen Geisteswelt und Philosophie, aber auch mit christlichen Sondermeinungen und dem Judentum führt dazu, dass man eine zusammenhängende Lehre über die Inhalte des christlichen Glaubens zu entwickeln beginnt («Theologie»). Dabei konzentriert sich die Debatte zunehmend auf das Verhältnis zwischen Gottvater und Jesus Christus sowie zwischen Gottvater und dem Heiligen Geist. Die Diskussion wird u. a. dadurch verursacht, dass Christus im Neuen Testament, dessen Schriften gegen Ende des 2. Jahrhunderts zusammengestellt werden, als »Gott« (Johannes 20, 28; Römer 9, 5; Titus 2, 13; vgl. auch Johannes 1, 1 mit 1, 14 ; Hebräer 1, 8–9) bzw. »(eingeborener) Sohn Gottes« (Matthäus 11, 27; Markus 3, 11; Johannes 1, 14 und 18; 3, 16 und 18; Apostelgeschichte 13, 33; Römer 1, 3–4 u. ö.) bekannt wird. Ebenso besteht zwischen dem Heiligen Geist und Gottvater eine enge Beziehung (vgl. z. B. Matthäus 28, 19; Römer 1, 4 sowie die Worte vom »Tröster« in Johannes 14, 16 und 26; 15, 26; 16, 7). Die Auseinandersetzungen führen auf den ersten beiden »Ökumenischen Konzilien« (Bischofsversammlungen der Gesamtkirche) in Nizäa 325 und Konstantinopel 381 zur Herausbildung der Trinitätslehre (Dreifaltigkeitslehre). Abweichende theologische Meinungen werden verurteilt und zunehmend auch verfolgt und unterdrückt.

Die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Vater, Sohn und Geist wirft die neue Frage auf, inwiefern denn Christus gleichzeitig Gott und Mensch sein könne und wie das Verhältnis von Gott und Mensch in Christus zu denken sei. Diese Frage wird auf dem dritten und vierten Ökumenischen Konzil (Ephesus 431 bzw. Chalkedon 451) einer weitgehenden Klärung zugeführt, die aber nicht alle Kirchen akzeptieren. Es kommt daher in der Folgezeit zur Abspaltung einer Reihe orientalisch-orthodoxer Kirchen (sog. altorientalische Kirchen, heute: Äthiopisch-orthodoxe Kirche [Äthiopien], Armenisch-Apostolische Kirche [Armenien], Eritreisch-Orthodoxe Kirche [Eritrea], Koptisch-Orthodoxe Kirche [Ägypten], Syrisch-Orthodoxe Kirche [Syrien], Malankara-

**Debatten um  
das Wesen des  
christlichen  
Glaubens**

Orthodoxe Syrische Kirche [Indien]). Zu den führenden Theologen der Frühzeit, die man auch gerne »Kirchenväter« nennt, weil sie für die Entwicklung der Theologie und Kirche grundlegend gewesen sind, zählen im Osten unter anderen Origenes († 253), Basilius von Cäsarea (329/30–378), Gregor von Nazianz († ca. 390), Gregor von Nyssa († vor 400), Johannes Chrysostomus (349–407) und Kyrill von Alexandrien († 444) und im Westen Hieronymus (347–420) und Augustin (354–430).

Gleichzeitig vergrößert sich die Kluft zwischen der griechischsprachigen Kirche im Osten des Römischen Reiches mit ihren Zentren (»Patriarchaten«) Konstantinopel, Alexandrien und Antiochien und der lateinischsprachigen Kirche im Westen und Süden (Nordafrika) mit ihrem Zentrum in Rom. Diese Entwicklung wird durch den Untergang des Weströmischen Reiches im 5. Jahrhundert beschleunigt. Es bildet sich in einem langen Prozess die lateinische Kirche des Mittelalters um das Papsttum in Rom sowie die Orthodoxe Kirche um den Patriarchen von Konstantinopel heraus. Die Christianisierung der Franken seit 500 und Missionsunternehmungen aus Irland und England, wohin das Christentum schon sehr früh gelangt war, führen zum Anschluss der Völker West- und Mitteleuropas an die lateinische Kirche. Das Patriarchat in Konstantinopel missioniert hingegen im Einflussbereich des Byzantinischen Reiches in Mittel- und Osteuropa. So entstehen im Laufe der Jahrhunderte mehr als ein Dutzend Nationalkirchen, die schließlich von Konstantinopel rechtlich unabhängig (»autokephal«) werden und heute noch existieren. Sie verstehen sich gleichwohl alle als Teil der »Orthodoxen Kirche« und erkennen die geistliche Autorität des Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel (Istanbul) in unterschiedlichem Maß an.

Kirchengeschichtlich bedeutsam wird im Mittelalter das Mönchtum. Es hat seine Wurzeln im 3./4. Jahrhundert. Von einzelnen Einsiedlern und Mönchsgemeinschaften in Ägypten und Palästina wächst es zu einer Größe heran, die Gesellschaft, Politik und Theologie weithin bestimmt.

Im Abendland haben die Orden, die nach den Mönchsregeln Benedikts von Nursia (ca. 480/90 – ca. 547) und Augustins organisiert sind, zunächst den größten Einfluss. Sie werden mehrfach neu organisiert, etwa in den Reformen, die von den burgundischen Klöstern Cluny (Cluniazenser, 10./11. Jahrhundert) und Cîteaux (Zisterzienser, 12. Jahrhundert) ausgehen. Im 13. Jahrhundert entstehen außerdem die großen Orden der Bettelmönche, v. a. die Franziskaner und Dominikaner, im 16. Jahrhundert

kommen die Jesuiten hinzu. In der Neuzeit hat das Mönchtum viel von seiner einstigen Bedeutung verloren.

Während das Verhältnis zwischen Staat und Kirche im orthodoxen Christentum traditionellerweise eng, dabei allerdings nicht immer konfliktfrei ist, kommt es im Westen im Mittelalter zu teilweise erbitterten Auseinandersetzungen zwischen dem Papst und den europäischen Führungsmächten. Das Papsttum ist außerdem zeitweise gespalten (z. B. im sogenannten Großen abendländischen Schisma 1378–1415; Schisma = Kirchenspaltung). Im Hochmittelalter (ca. 1100 – ca. 1300) werden die großen theologischen Systeme der Scholastik verfasst (berühmtester Theologe: Thomas von Aquin, 1225–1274). Es entsteht eine weitgehend einheitliche Liturgie. Die Siebenzahl der Sakramente bildet sich heraus: Taufe, Firmung (Konfirmation), Eucharistie (Abendmahl), Buße, Letzte Ölung, Ordination (Priesterweihe), Ehe (Trauung). Die Transsubstantiationslehre (Verwandlung der Substanzen von Brot und Wein beim Abendmahl in Fleisch und Blut Christi) wird auf dem 4. Laterankonzil 1215 festgeschrieben.

Misstände innerhalb der katholischen Kirche, aber auch bestimmte theologische, politische und gesellschaftliche Entwicklungen führen seit etwa 1517 zuerst in Deutschland (Martin Luther, 1483–1546), später dann in der Schweiz (Ulrich Zwingli, 1484–1531, in Zürich, Johannes Calvin, 1509–1564, in Genf) und Frankreich sowie in weiteren europäischen Ländern zu Versuchen, die Kirche grundlegend zu reformieren. Die Haupteinwände richten sich gegen die Praxis der Buße, gegen die mittelalterliche Scholastik, die Abendmahlslehre und die Macht des Papstes. Die Zahl der Sakramente wird in den evangelischen Kirchen schließlich auf zwei (Taufe und Abendmahl) reduziert.

#### Die Reformation der Kirche

Diese »Reformation« scheidet insofern, als das erstrebte Ziel nur teilweise erreicht wird und sich eine eigene evangelische Konfession herausbildet, die heute in sich mehrfach untergliedert ist (v. a. »Lutheraner« im Anschluss an Luther und »Reformierte« im Anschluss an Zwingli/Calvin). Das entscheidende Ereignis für die konfessionelle Spaltung Deutschlands ist der Augsburger Religionsfrieden von 1555, der zwischen dem Kaiser und den deutschen Fürsten abgeschlossen wird und das sogenannte landesherrliche Kirchenregiment einführt: Seither ist im Wesentlichen das Bekenntnis der einzelnen Fürsten für die Konfession ihrer Untertanen ausschlaggebend. Dieses System wird im Westfälischen Frieden von 1648 festgeschrieben, indem

die konfessionellen Grenzen im Reich endgültig fixiert werden.

In den protestantischen Territorien ist dabei der Fürst gleichzeitig der oberste Bischof der jeweiligen Landeskirche, während in den katholischen Gebieten die Kirche weiterhin in einem komplizierten Miteinander von Fürst, Episkopat und Papst regiert wird.

In Deutschland kommt es im 19. Jahrhundert in mehreren Gebieten zu Unionen zwischen Lutheranern und Reformierten, was zur Entstehung verschiedener »unierter« Landeskirchen führt.

Trotz aller politischen Umwälzungen, die etwa die Französische Revolution von 1789, die Herrschaft Napoleons mit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches (1806) und die Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 mit sich bringen, ändert sich an diesem rechtlichen Zustand nur wenig. Er bleibt bis zum Zusammenbruch des Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg und der Einführung der Weimarer Reichsverfassung im Jahre 1919 im Wesentlichen bestehen.

In der Weimarer Verfassung kommt das landesherrliche Kirchenregiment zu seinem Ende, die Staatskirche wird abgeschafft. Dennoch bleibt eine Reihe von Sonderregelungen bestehen, die zu einer engen Verflechtung von Staat und Kirche in Deutschland führen (z. B. Einzug von Kirchensteuer durch den Staat; Religionsunterricht an öffentlichen Schulen; Sonn- und Feiertagsschutz). Die meisten dieser Regelungen werden 1949 im Grundgesetz übernommen und gelten bis heute.

Dem Katholizismus gelingt auf dem Konzil von Trient (1545–1563) die Konsolidierung und die weitere Ausgestaltung der katholischen Lehre. Der Einfluss des Papsttums gipfelt im Dogma von der Unfehlbarkeit (d. h. der Irrtumslosigkeit des Papstes bei der Verkündung von Dogmen) auf dem Ersten Vatikanischen Konzil 1869–1870. Reformbestrebungen, vor allem von Papst Johannes XXIII. (1958–1963), führen zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965), das auf allen Gebieten des katholischen Lebens und der katholischen Lehre neue Impulse gibt, die aber bis heute nicht vollständig umgesetzt sind.

Eine Sonderentwicklung nimmt die Reformation in England und dessen überseeischen Kolonien, wo sich infolge der Loslösung der englischen Kirche von Rom unter König Heinrich VIII. (1509–1547) im Laufe der Zeit die anglikanische Kirchengemeinschaft herausbildet.

Neben diese großen Konfessionen (römisch-katholische, evangelische, anglikanische und orthodoxe Kirchen) sind – vor

allem seit dem 16. Jahrhundert – eine Vielzahl weiterer christlicher Kirchen (oft im Gegensatz zu Staats- oder Landeskirchen »Freikirchen« genannt) getreten, zu denen u. a. die Mennoniten, Baptisten und Methodisten zählen.

Seit dem 16. Jahrhundert breitet sich die Kirche in verstärktem Maße auch in den überseeischen Kolonien aus. In Nordamerika und Australien entsteht durch Auswanderung aus Europa eine Vielfalt unterschiedlicher christlicher Gruppierungen. In Lateinamerika, Afrika und Asien werden von den europäischen Konfessionen Missionskirchen aufgebaut. Von Nordamerika aus breiten sich derzeit die Kirchen der sogenannten Pfingst- oder charismatischen Bewegung in Lateinamerika, Afrika und Asien sehr rasch aus. Ihre Anhänger legen Wert auf eine persönliche Beziehung zu Jesus und glauben an ein direktes Eingreifen Gottes in das Leben der Gläubigen. Ihrer Ansicht nach verleiht der Heilige Geist besondere Gaben (Charismen) wie die Fähigkeit zum Zungenreden, zur Wunderheilung und zur Prophetie. Etwa 500 Mio. Gläubige, ein Viertel der gesamten Christenheit, werden mittlerweile diesen Kirchen, die oft sehr klein sind, zugerechnet.

Die meisten christlichen Kirchen (mit Ausnahme der römisch-katholischen Kirche) haben sich seit dem Zweiten Weltkrieg im Ökumenischen Rat der Kirchen mit Sitz in Genf zusammengeschlossen (derzeit 349 Mitgliedskirchen aus über 110 Ländern). Heute bekennen sich etwa 33 % der Weltbevölkerung zum Christentum (zum Vergleich: Muslime ca. 21 %, Hindus 14 %, Buddhisten 6 %, Juden 0,2 %).

Die Geschichte des Christentums ist voller Licht und Schatten. Es gehören dazu die Kreuzzüge mit ihren Kriegen gegen Andersgläubige, die Inquisition, die viele Menschen als Ketzer und Hexen auf den Scheiterhaufen brachte, und das weitgehende Versagen der Kirchen in der Zeit des Nationalsozialismus angesichts der systematischen Ermordung von Millionen Juden und anderen. Nicht vergessen darf man darüber aber, dass die Kirchen u. a. maßgeblich zum Aufbau eines funktionierenden Armen- und Gesundheitswesens beigetragen haben, dass ihr unauffälliger Widerstand den Sturz von Diktaturen beschleunigte und dass aus ihren Reihen Märtyrer und Märtyrerinnen kamen, die für ihren Glauben und für ihren Einsatz für mehr Menschlichkeit gestorben sind. Ohne die Kirchen wäre die gute Nachricht von der Liebe Gottes zu den Menschen in Jesus Christus nicht in der Welt verbreitet worden.

**Geschichte voller  
Licht und Schatten**

- Geschichte des Christentums** *Herbert Gutschera / Joachim Maier / Jörg Thierfelder*, Geschichte der Kirchen. Ein ökumenisches Sachbuch mit Bildern, Freiburg im Breisgau etc. 2006.
- Raymund Kottje / Bernd Moeller (Hg.)*, Ökumenische Kirchengeschichte, 3 Bände, Darmstadt 2006–2008.